

## **Vaterlosigkeit damals und heute: Vom Kriegskindschicksal zum Elterntaining für Alleinerziehende.**

Matthias Franz<sup>1</sup>

Neben der (eigentlich gar nicht so) klassischen Kleinfamilie bestehend aus zwei oder drei Kindern, der Mutter, die sich in den ersten Jahren vorwiegend den Kindern widmet, und einem Vater der als wirtschaftlicher Versorger einer Berufstätigkeit nachgeht, haben sich in den letzten Jahrzehnten mit der Flexibilisierung unserer Lebensverhältnisse auch andere Familienformen entwickelt. Diese reichen von den unverheiratet mit ihren Kindern zusammenlebenden Elternpaaren über die Patchworkfamilien bis hin zu den Alleinerziehenden. Bestimmte soziale Benachteiligungen und Familienkonstellationen sind bei schwindendem zwischenmenschlichen Zusammenhalt in einer kompetitiven Leistungsgesellschaft jedoch auch mit Risiken nicht zuletzt für die Kinder verbunden.

Wenngleich vom Fehlen des Vaters wesentlich mehr Kinder betroffen sind, wird die Diskussion um die früh abwesende Mütter deutlich kontroverser und mit großer öffentlicher Aufmerksamkeit geführt. Dies wird beispielsweise in der derzeitigen Auseinandersetzung um die Schaffung neuer Krippenplätze für die Kleinkindbetreuung deutlich. Möglicherweise wird die Vorstellung von der das Baby im ersten Lebensjahr „verlassenden“ Mutter von vielen Menschen als latent bedrohlich wahrgenommen und löst dementsprechend heftige Affekte aus.

Im Folgenden sollen aber die möglichen Folgen der Vaterlosigkeit speziell für die Kinder aus Einelternfamilien und mittelbar für die Gesellschaft erläutert werden. Die Gruppe der alleinerziehenden Mütter stellt heute eine schnell wachsende, inzwischen große Minderheit dar, die aufgrund ihrer besonderen Lebenssituation häufig einer ganzen Anzahl verschiedener Belastungen ausgesetzt und dabei nicht selten auch allein gelassen wird. Diese Belastungen müssen natürlich nicht immer krisenhafter Art sein. Oft sind sie nach Überwindung der akuten Trennungskrise jedoch über einen längeren Zeitraum wirksam und teilen sich dann über die betroffenen Mütter aber auch deren Kinder wieder der Gesellschaft mit. Zunächst sollen einige Anmerkungen zur entwicklungspsychologischen Bedeutung des Vaters aus psychoanalytischer und entwicklungspsychologischer Sicht die Thematik erschließen.

### **Die entwicklungspsychologische Bedeutung des Vaters**

In der Anfangszeit der Psychoanalyse erschien der Vater in der triebtheoretischen Konzeption der ödipalen Phase Sigmund Freuds als eher bedrohlicher Rivale und distantes Autoritätsmodell. Insbesondere der Junge stand diesem Vaterbild als einer zumindest latent gewaltbereiten Autorität gegenüber, die eine trotzig Unterordnung als Voraussetzung der späteren Identifikation mit dem Vater erzwang. Der Vater steht in dieser Sichtweise nicht auf der Seite des Kindes sondern ihm eher potenziell feindselig gegenüber. Auch das Vaterbild Paul Federns im Anschluss an den 1. Weltkrieg im Entwurf der „vaterlosen Gesellschaft“ stellt sich alles andere als positiv dar. Der Vater wurde hier auf gesellschaftlicher Ebene als erbarmungslose militärische Autorität konzipiert, deren Sturz und Verlust die Gesellschaft als Ganzes im Sinne eines antiautoritären sozialistischen Entwicklungsprojektes voranbringen würde. Allerdings sah bereits Federn die tief sitzende Führerbedürftigkeit vieler Deutscher nach dem 1. Weltkrieg mit Skepsis. Mit Melanie Klein blicken wir auch was den Vater angeht wiederum eher in aversive archaische Abgründe. Der Phallus des Vaters im Inneren der

---

<sup>1</sup> Prof. Dr. med. Matthias Franz, Klinisches Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie am Universitätsklinikum Düsseldorf; matthias.franz@uni-duesseldorf.de

Mutter, mit ihr zu einem auf sich selbst zentrierten, erregten Großobjekt fusioniert, steht in der Nachfolgeformation der „bösen Brust“ ebenfalls für stark ängstigende Aspekte des kindlichen Phantasielebens. Erst durch Winnicott kommt es zu einer an den kindlichen Entwicklungsbedürfnissen orientierten Rücknahme der aversiven väterlichen Attribute und der Vater erscheint im Lichte der auf beide Eltern gerichteten Bindungswünsche des Kindes zumindest als „fördernder Umweltfaktor“. Greenacre geht über diese Sichtweise noch hinaus und betont die Wichtigkeit des Vaters in der Übungsphase des Kleinkindes, welchem er eine Progression gegen den Sog des symbiotischen Mutterbildes ermöglicht. Bei Maler schließlich mildert der Vater die Wirksamkeit ambivalenter Aspekte des Mutterbildes in der Wiederannäherungskrise. Er erspart dem Kind so destrukturierende Spaltungsprozesse und ermöglicht ihm eine progressive Entwicklung.

Heute lassen sich aus entwicklungspsychologischer Sicht vier Entwicklungsschritte beschreiben, bei denen die emotionale Präsenz eines fürsorglichen und empathischen Vaters für die Entwicklung des Kindes von großer Bedeutung ist.

Direkt nach der Geburt kann der Vater die Mutter dabei unterstützen eine sichere **Bindung** zum Säugling herzustellen, indem er die Mutter entlastet. Dies gelingt ihm dann besonders gut, wenn er sich mit den wechselseitig ablaufenden zyklischen Einfühlungsprozessen der Mutter-Kind-Dyade und den dahinter stehenden Spiegelungsbedürfnissen von Baby und Mutter identifizieren kann. Wenn er sich ausgeschlossen oder entwertet fühlt, wenn er das Kind z.B. unbewusst als Rivalen erlebt oder kindlich eifersüchtig auf die Bindung und Zuwendung der Mutter zum Baby reagiert, wird es dieser schwerer fallen, eine entspannte, auf das Erleben des Kindes zentrierte Wahrnehmungs- und Einfühlungsfähigkeit zu entwickeln. Darüber hinaus wird der Vater schon sehr früh und bereits vom Säugling als von der Mutter unabhängige und besondere Person wahrgenommen. In empirischen Untersuchungen ließ sich belegen, dass Väter von Anfang an einen von Müttern unterschiedlichen Interaktionsstil mit ihren Kindern realisieren. Sie betonen eher motorisch-spielerische und stimulatив-explorative Aspekte in ihrer Beziehung zum Kind, während in der Beziehungsgestaltung der Mutter eher körperliche Nähe und feinfühliges Zentrieren auf affektive Prozesse wichtig sind (Russel und Saebel 1997).

Diese separative Funktion des Vaters unterstützt gerade auch die dann folgende **Autonomieentwicklung** des Kindes, wenn dieses im Alter von 1 bis 2 Jahren beginnt, sich von der Mutter zu lösen. Die durch die Reifung der körperlichen und mentalen Fähigkeiten verstärkten Trennungsbestrebungen und die in diesem Zusammenhang auftretenden Ängste des Kindes kann der Vater moderieren und mildern, wenn er sich seinem Kind als tragfähige Beziehungsalternative vermittelt, innerhalb welcher das Kind seine Selbstständigkeit weiter in die Umwelt hinein entwickeln kann.

Schließlich kann der Vater in den späteren Entwicklungsstadien der Konsolidierung der **sexuellen Identitäts- und Rollenfindung** die Entwicklung des Kindes fördern. Hierzu trägt das zwischen Töchtern und Söhnen stärker nach geschlechtstypischen Rollen differenzierende Verhalten von Vätern bei (Siegal 1987). Bei der Bewältigung dieses im Alter zwischen etwa 3 bis 6 Jahren anstehenden Reifungsschrittes ist der Vater als emotional präsente männliche Identifikationsfigur und als Liebespartner der Mutter zum einen für die Entwicklung einer stabilen selbstbewussten sexuellen Identität des Jungen von prägender Bedeutung. Aber auch für die Entwicklung und Festigung der sexuellen Identität des Mädchens ist in dieser Phase der Entwicklung und Erprobung späterer weiblicher Kompetenzen die kindgerechte Begleitung und Wertschätzung durch den Vater wichtig.

Insgesamt wirkt sich ein intensives väterliches Engagement bereits bei Vorschulkindern positiv auf **soziale und kognitive Kompetenzen** wie Empathie und späteren Schulerfolg sowie auf die Verinnerlichung moralischer Standards aus (Fthenakis 1999). Aufgrund dieser Zusammenhänge kann die Abwesenheit des Vaters - besonders aufgrund von elterlicher Trennungskonflikten - die Entwicklung vor allem von Jungen negativ beeinflussen (Fthenakis 1982, Franz et al. 2003a). Gerade für Jungen sind die unbewusst eingeschriebenen Bilder vom eigenen Vater identitätsbildend und referenziell für die Bewältigung von Krisen und eigenen Konflikten im späteren Leben. Von Bedeutung für derartige Entwicklungsrisiken sind nach Fthenakis und Schmidt-Denter (2000) unter anderem das Alter des Kindes zum Zeitpunkt der Trennung, die Dauer der Abwesenheit des Vaters, die Verfügbarkeit von „Ersatzvätern“ oder auch das Andauern destruktiver Konflikte der Eltern.

Das Fehlen des Vaters in den kindlichen Entwicklungsjahren wurde auch in epidemiologischen Untersuchungen als ein Risikofaktor für spätere psychische/psychosomatische Beeinträchtigung im Erwachsenenalter beschrieben (Werner und Smith 1992, Franz et al. 1999). Allerdings scheint in den Fällen, in welchen vor einer Trennung oder Scheidung in der elterlichen Beziehung ein chronifizierter, gravierender Partnerkonflikt bestand, eher die andauernd konfliktvolle Elternbeziehung als allein die Trennung vom Vater einen negativen Einfluss auf das spätere Erkrankungsrisiko zu besitzen (Tress 1986, Amato und Keith 1991, Amato und Booth 2000a, Amato und Booth 2001).

Das Fehlen der Väter ist in Deutschland dabei kein neues Phänomen. Seit 100 Jahren werden bei uns die Identitätskerne vieler Männer von dysfunktionalen Vorbildern mitbestimmt. Vier z.T. verheerende Generationen deutscher Väter haben bei vielen Männern zu schwerwiegenden Beeinträchtigungen ihrer Identitätssicherheit und Verzerrungen ihres Gefühllebens geführt. Der patriarchalisch-wilhelminische, der nationalsozialistisch-soldatische, der tote und schließlich der heutige abwesende Vater haben bei uns bis in die Gegenwart spürbare tiefgreifende Spuren im Selbstbild vieler Männer hinterlassen. Diese Vorbilder sind eine schwere, transgenerational wirksame Altlast. Schützengräben, Lagerzäune, Mauern und die große heutige Einsamkeit ziehen sich bis jetzt noch durch die Seelenlandschaften vieler vaterloser Jungen und Männer. Man streitet sich lieber als hier hin zu schauen. Denn diese Zusammenhänge sind außerordentlich schmerzhaft, hochkonfliktvoll und deshalb nur schwer erkennbar. Sie sind auch Thema dieses Beitrages.

In Folge des Zweiten Weltkrieges und der zivilisatorischen Katastrophe des Nationalsozialismus starben fast 5 Millionen deutsche Soldaten - über sechs Jahre hinweg im Mittel jeden Tag 2500 - darunter auch viele Väter. Millionen zurückkehrender Kriegsgefangener waren häufig so schwer traumatisiert, dass sie in ihren Familien über Jahre hinweg Fremde blieben oder sich trennten. Für zahlreiche Kinder der Kriegs- und Nachkriegszeit in Deutschland bedeutete dies eine Kindheit ohne Vater. Ungezählte andere hatten eine gestörte Beziehung zu einem kriegstraumatisierten Vater. Dies ist bis heute in vielen psychotherapeutischen Behandlungen der Kriegskindergeneration ein leidvolles und zuvor jahrzehntelang verdrängtes zentrales Thema. Die psychischen Folgen dieser in Kriegsfolge gesetzten Traumatisierungen wurden in Deutschland kaum systematisch erforscht. Eine psychosomatisch-epidemiologische Studie an der Mannheimer Normalbevölkerung – die Mannheimer Kohortenstudie - (Schepank 1987, Franz et al. 2000), in welcher auch der Langzeitverlauf psychischer/psychosomatischer Erkrankungen untersucht wurde, erbrachte als ein wesentliches Ergebnis, dass die „Kinder des Krieges“ der Geburtsjahrgänge 1935 und 1945, denen in den ersten sechs Lebensjahren der Kontakt zum Vater fehlte, noch über 50 Jahre später ein deutlich höheres Risiko für psychische/psychosomatische Störungen aufwiesen als die Kriegskinder derselben Jahrgänge,

welche aber einen konstanten Kontakt zum Vater hatten (Franz et al. 1999, Franz 2006). Dieser Befund konnte in repräsentativen epidemiologischen Folgestudien bestätigt werden (Franz et al. 2007). Aus psychoanalytischer Sicht verdeutlichte Radebold (2000) diese Zusammenhänge anhand eindrucksvoller Fallschilderungen.

Vor dem Hintergrund der lange unterschätzten entwicklungspsychologischen Bedeutsamkeit des Vaters erscheint das strukturelle Vaterdefizit in unserer heutigen Gesellschaft als problematisch. Bereits in Zwei-Elternfamilien sind Väter über weite Bereiche der frühkindlichen Entwicklung nur wenig präsent. Sehr viele Väter sind berufsbedingt abwesend, weniger als 5% nehmen die gesetzliche Elternzeit in Anspruch. Trotz öffentlich eingeforderter und propagierter neuer Rollenleitbilder versorger und betreuen Väter auch heute noch ihre Kindern seltener als die Mütter (Werneck 1998). Allerdings scheint sich der zeitliche Anteil heutiger Väter an der Gesamtbetreuungszeit ihrer Kinder im Generationenvergleich in den letzten Jahrzehnten doch etwas erhöht zu haben (Pleck 1997). Nach einer Erhebung des Bundesfamilienministeriums an über 5.400 Haushalten widmen sich Väter ihren Kindern täglich knapp 1 1/4 Stunden, Mütter hingegen 2 3/4 Stunden (BMFSFJ 2003). Das eklatante Fehlen männlicher Bezugspersonen und die fast ausschließliche weibliche Präsenz in Kindergärten und Grundschulen ist in diesem Zusammenhang jedoch bedeutungsvoll und für die Identitätsbildung besonders der Jungen alleinerziehender Mütter sicherlich problematisch. Schließlich bewirken tendenziell väterfeindliche Umgangs- und Sorgerechtsregelungen bei steigenden Scheidungsraten bei einer Vielzahl unserer Kinder ein spürbares Defizit väterlicher Beziehungserfahrung.

Zahlreiche vaterlos aufwachsende Jungen bleiben so ohne ein in realer Bezogenheit emotional präsentem männliches Identifikationsmodell. Auch eine noch so einfühlsame alleinerziehende weibliche Bezugsperson kann einem heranwachsenden Jungen nicht vermitteln, wie es sich eines Tages anfühlen könnte, ein auch sexuell selbstbewusster und beziehungsfähiger Mann zu sein. Das Erfahrungsdefizit realer Männlichkeit und Väterlichkeit führt so nicht nur zu einer Verunsicherung der betroffenen Jungen sondern trägt sicherlich auch zu dem großen kommerziellen Erfolg medial vermittelter, häufig destruktiver Männerbilder bei. Dieses männliche Identifikationsdefizit wird von medialen Kunstprodukten, beispielsweise Kinofilmen wie „Matrix“, „Terminator“ oder „Starwars“ mit großem kommerziellen Erfolg vermarktet. In diesen epischen - sicherlich entwicklungspsychologisch beratenen - Erfolgsstreifen geht es stereotyp darum, dass ein kleiner vaterloser Junge von weisen und technisch brillanten Ersatzvätern zu einem großen starken Mann herangebildet wird. In den gemeinsamen Gegnern – allgegenwärtige, parasitäre oder umfassend bedrohliche Maschinenwelten – sind unschwer die allmächtigen Verfolger paranoider kleinkindlicher Ängste wieder zu erkennen. Diese Ängste entspringen aus psychoanalytischer Sicht häufig einer als bedrohlich erlebten oder auch phantasierten hilflosen Abhängigkeit von einer – unemphatischen oder depressiven, vielleicht auch überforderten oder misshandelnden – „maschinenhaften“ Bezugsperson der frühen Kinderjahre, zu der sich dem Kind keine Alternative vermittelte. Diesen archaischen Mächten bietet der Junge im Film nun schließlich die Stirn und siegt mit der Hilfe des idealisierten väterlichen Mentors. Die auf den ersehnten Vater gerichteten Entwicklungs- und Bindungswünsche zahlreicher vaterloser Kinder sind hier ebenso unschwer zu identifizieren. Als mediale Platzhalter und kommerziell genutzte Projektionsfiguren bedienen diese Helden persistierende, noch auf einen früher abwesenden aber als stark und fürsorglich ersehnten Vater bezogene kindliche Bindungswünsche und stehen zur illusionären Massentriangulierung gewinnbringend zur Verfügung. Befriedigt werden diese auf reale Interaktion gerichteten kindlichen Bedürfnisse durch derartige Medienprodukte sicher nicht - mit möglicherweise fatalen Folgen für das resultierende aversive latente Frauenbild vieler Jungen. Breite Bevölkerungsschichten und zahlreiche,

insbesondere unsere männlichen Patienten erkennen ihre eigenen dyadischen Ängste und ihre Vaterbedürftigkeit in solchen Medienprodukten wieder. Es ist empfehlenswert, sich diese Filme, welche die unbewussten Beziehungsfantasien vieler unserer männlichen Patienten im Alltag widerspiegeln, auch einmal unter dem Aspekt der Triangulierungskonflikte vaterlos aufgewachsener Jungen anzuschauen.

Zusätzlich zu dem transgenerational tradierten kollektiv-kriegstraumatischen und dem strukturellen Vaterdefizit unserer heutigen Gesellschaft ist die wachsende Gruppe der alleinerziehenden Mütter und ihrer Kinder von dem Fehlen des Partners und Vaters betroffen. In Deutschland wächst die Anzahl von Einelternfamilien, wie in den meisten westlichen Industrieländern, seit Jahrzehnten kontinuierlich. Der Anteil der Alleinerziehenden an allen Familien mit Kindern stieg in Deutschland in den letzten Jahrzehnten von 8 % 1970 über 13 % 1985 auf etwa 26 % 2004 (Jesse und Sander, 1999; Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland, 2005, S. 47). 2004 lebten etwa 2,3 Millionen Alleinerziehende mit Kindern unter 18 Jahren (ca. 81 % dieser Alleinerziehenden sind Mütter) in Deutschland. Das Thema der konflikthaft gescheiterten Liebesbeziehung dominiert: 39,4 % der alleinerziehenden Mütter sind geschieden, 14,6 % leben getrennt, 39,9 % sind ledig (Stegmann 1997, Stat. Jahrbuch 2005, S. 47). Trennungen bzw. Scheidungen generieren somit den größten Anteil Alleinerziehender. Vor diesem Hintergrund ist es bedeutsam, dass die Zahl der Ehescheidungen ebenfalls kontinuierlich steigt. 1997 waren in Deutschland bei 187.000 und 2004 bereits bei 214.000 Scheidungen in mehr als der Hälfte minderjährige Kinder mitbetroffen. 21,7 % (3,2 Millionen) aller Kinder unter 18 Jahren wuchsen 2004 in Deutschland in einer Einelternfamilie auf. In urbanen Zentren liegen diese Raten z.T. erheblich höher.

Neuere Studien zeigen, dass der Alleinerziehendenstatus mit Risiken für die Mütter aber auch für die Kinder assoziiert ist (Franz 2005). Alleinerziehende Mütter haben ein stark erhöhtes Armutsrisiko, leiden häufiger unter sozialer Randständigkeit, biographischen Brüchen oder einer beeinträchtigten Bildungs- und Berufsentwicklung. Dies und die latente Konfrontation mit den eigenen Konfliktbeiträgen, Schuldgefühlen und Selbstzweifeln führen zu höheren gesundheitlichen und psychosomatischen Belastungen. Nicht alle alleinerziehenden Mütter sind in dieser Weise beeinträchtigt, viele kommen mit ihrer Situation gut zurecht oder sogar auch besser, wenn zuvor Gewalt oder Alkohol die Elternbeziehung prägten. Nach Brand und Hammer (2002) sind allerdings lediglich 35,3 % der Alleinerziehende mit ihrer Lebenssituation zufrieden. Etwa zwei Drittel leiden unter verschiedenen Problemlagen wie Unzufriedenheit mit der beruflichen Situation (22,3 %), belasteter Familiensituationen (21,3 %), Schwierigkeiten in der Kleinkindbetreuung (12,8 %) oder sozialer Isolation ( 8,3 %). Für eine große Anzahl der alleinerziehenden Mütter stellen die geschilderten Risikokonstellationen eine strukturelle Überforderung dar, die zusammen mit dem Fehlen des anderen Elternteils bei den betroffenen Kindern zu Entwicklungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten bis ins Erwachsenenalter hinein beitragen kann.

Welche Auswirkungen haben nun das Fehlen der Väter, Trennung oder Scheidung auf die Lebenssituation, auf die körperliche und seelische Gesundheit alleinerziehenden Mütter und ihrer Kinder? Da die gesundheitliche Lage und Entwicklungsrisiken von Kindern stark von der Lebenssituation ihrer Mütter abhängig ist (Egle und Hardt 2005) sollen zunächst im Überblick Befunde zur sozioökonomischen und psychosozialen Belastungen alleinerziehender Mütter vorgestellt werden.

## **Die Situation alleinerziehender Mütter**

### **Armutsrisiko**

Alleinerziehende Mütter sind mehrfachen Belastungen ausgesetzt. Zwar kommen viele dieser Mütter mit ihrer Situation gut zurecht (Napp-Peters 1985, Neubauer 1988, Schwarz und Gödde 1999, Wagner-Winterhager, 1988). Die Resultate dieser zumeist älteren Studien sollten aber nicht Anlass zu einer gelegentlich anzutreffenden Idealisierung des Alleinerziehendenstatus geben. Die soziale Wirklichkeit sieht für eine große Anzahl alleinerziehender Frauen anders aus. Zahlreiche Studien belegen das stark erhöhte Armutsrisiko in dieser Gruppe. Armut, soziale Randständigkeit, Rollenbrüche und beeinträchtigte Bildungs- und Berufsmöglichkeiten sind bei alleinerziehenden deutlich häufiger als bei verheirateten Müttern (Weitzman 1985, Frick et al. 1990, Kraas und Sailer-Fliege 1995, Napp-Peters 1995, Stegmann, 1997).

Ein-Eltern-Haushalte sind nach den Daten des bundesweit repräsentativen sozioökonomischen Panel (SOEP) von allen untersuchten Haushaltstypen am stärksten von Armut betroffen. So erbrachte das SOEP für diese Haushalte eine 1995 auf 42,4 % (alte Bundesländer) bzw. 35,5 % (neue Bundesländer) gewachsene Einkommensarmutsquote. Alleinerziehenden-Haushalte verfügen nach Ergebnissen des sozioökonomischen Panels lediglich über 64% des mittleren Haushaltseinkommens von Zweielternfamilien (Himmelreicher et al. 1997). Nach Palentien et al. (1999) leben 40% der Alleinerziehenden-Haushalte in relativer Armut unterhalb der Hälfte des Äquivalenzeinkommens. Der entsprechende Prozentsatz aller Haushalte in Deutschland liegt bei rund 10%. Laut Mikrozensus 1996 verfügten ca. zwei Drittel aller Alleinerziehenden (bei einer mittleren Haushaltsgröße von 2,4 Personen) über ein Haushaltsnettoeinkommen von weniger als 3000 DM, bei Ehepaaren mit Kindern (mittlere Haushaltsgröße 3,7 Personen) beträgt dieser Anteil nur ein Sechstel (Andreß und Lohmann, 2000; Schneider et al., 2001).

Daher überrascht der hohe Anteil von Sozialhilfeempfängerinnen unter den alleinerziehenden Müttern nicht. Die weiblichen Alleinerziehenden mit Kindern unter 18 Jahren machten Ende 1998 22,4% aller Sozialhilfeempfänger aus. Der Sozialhilfestatistik zufolge (zit. in Helfferich et al. 2003) bezogen 27,1 % aller alleinerziehenden Frauen 1999 Sozialhilfe, wobei dieser Anteil mit der Anzahl der Kinder noch deutlich höher steigt. In einer aktuellen Zusammenstellung des Robert Koch Institutes Berlin (Helfferich et al. 2003) weisen die berücksichtigten Armutsindikatoren in die gleiche Richtung.

Kampmann et al. (1996) untersuchten die Verlaufsdynamik der Einkommensreduktion nach einer Trennung oder Scheidung auf der Grundlage eines standardisierten Einkommensindikators. Nach dieser Studie verschlechtert sich die finanzielle Lage von Frauen im ersten Jahr nach der Trennung/Scheidung und ist auch vier Jahre später nicht wesentlich gebessert. Eine starke Einkommensreduktion alleinerziehender Mütter im ersten Jahr nach Trennung oder Scheidung berichteten auch bereits Burkhauser et al. (1991).

In einer eigenen Untersuchung („Düsseldorfer Alleinerziehendenstudie“, Franz et al. 2003a,b) an einer Komplettkohorte von über 5.000 fünf bis siebenjährigen Schulneulingen betrug der Anteil der Kinder in Ein-Eltern-Familien 18 %. Der sozioökonomische Status der alleinerziehenden Mütter war im Vergleich zur Kontrollgruppe der verheirateten Mütter in allen Statusindikatoren signifikant erniedrigt. Sie verfügten eher über niedrigere Bildungsabschlüsse, arbeiten doppelt so häufig vollzeitlich wie verheiratete Mütter und gaben trotzdem ein wesentlich geringeres monatliches Haushaltsnettoeinkommen an. Der Anteil der

Mütter, die ein monatliches Gesamthaushaltsnettoeinkommen von pauschal über 5000 (damals noch) DM angaben, betrug bei den Alleinerziehenden 2,3%, in der Kontrollgruppe 26,6%. Auch das nach OECD (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, 2001) korrigierte Netto-Pro-Kopf-Einkommen für jedes Haushaltsmitglied zeigte eine stärkere Gewichtung in den unteren Einkommenskategorien bei den alleinerziehenden Müttern. Entsprechend war die subjektive Einkommenszufriedenheit der alleinerziehenden Mütter signifikant geringer, die Sozialhilferate gegenüber der Kontrollgruppe massiv erhöht.

### **Gesundheitliche Risiken**

Studien zur gesundheitlichen Situation alleinerziehender Mütter stammen zumeist aus dem angelsächsischen und skandinavischen Raum. Generell wurde in den meisten Studien bei alleinerziehenden Müttern z.T. unabhängig vom sozioökonomischen Status ein erhöhtes Risiko für verschiedene – auch körperliche - Erkrankungen sowie soziale Beeinträchtigungen gefunden. Dies gilt auch in Ländern mit sehr unterschiedlichen Sozialleistungen für alleinerziehende Mütter (Wider und Bodenmann, 1995, Sarfati und Scott 2001). Nach Gove und Shin (1989) und Ringback Weitoft et al. (2000) besteht bei Geschiedenen und getrennt lebenden Personen ein erhöhtes Risiko für körperliche aber auch psychische Erkrankungen, Suizid, Unfälle, Alkoholismus. Ringback Weitoft et al. (2000) fanden an einer großen schwedischen Stichprobe sogar ein um 70% erhöhtes Mortalitätsrisiko für Alleinerziehende auch nach Berücksichtigung des sozioökonomischen Status und vorher bestehender Erkrankungen. Die erhöhte Sterblichkeit allein erziehender Mütter stand in Verbindung mit einem erhöhten Suizidrisiko, Gewalteinwirkung und Alkoholproblemen. In großen epidemiologischen Studien in Großbritannien (Shouls et al. 1999) blieben allein erziehende Mütter im Vergleich zu verheirateten Frauen über größere Zeiträume zeitstabil gesundheitlich beeinträchtigt trotz zwischenzeitlicher deutlicher politischer und ökonomischer Veränderungen. Whitehead et al. (2000) fanden in Großbritannien und Schweden einen etwa gleich großen Unterschied in der Selbsteinschätzung der Gesundheitssituation und im Auftreten von chronischen Erkrankungen zum Nachteil der alleinerziehenden im Vergleich zu verheirateten Müttern, obwohl die politischen und sozialen Rahmenbedingungen in beiden Ländern sehr unterschiedlich sind. In England lebten etwa 58% der Alleinerziehenden in Armut, in Schweden dagegen nur ca. 10%. Dies spricht dafür, dass neben dem sozioökonomischen Status auch andere Faktoren das Erkrankungsrisiko Alleinerziehender beeinflussen. Saul und Payne (1999) befragten in einer epidemiologischen Studie in Großbritannien über 16.000 Personen zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen und ihrer sozioökonomischen Situation. Es zeigte sich, dass der sozioökonomische Status *und* der Einzelternstatus am höchsten mit psychosomatischen Erkrankungen korreliert waren. Auf der Datengrundlage des Bundesgesundheitsveys 1998 errechneten Helfferich et al. (2003) eine signifikant höhere Belastung alleinerziehender Mütter durch allgemeine Befindlichkeitsstörungen, Schmerzen und verschiedene vorwiegend chronische Erkrankungen wie Bronchitis, Nierenerkrankungen, Leberentzündungen. Die subjektive Einschätzung ihres Gesundheitszustandes und der gesundheitsbezogenen Lebensqualität war dementsprechend in der Gruppe der alleinerziehenden Mütter signifikant schlechter. McIntyre et al. (2003) wiesen auf die besonders schlechte Ernährungslage armer alleinerziehender Mütter hin.

### **Depressivität**

Nach einer konflikthafter Partnertrennung vom kommt es gehäuft zu Stimmungseinbrüchen (Berman und Turk 1981, Walters 1993). Eine erhöhte Beeinträchtigung durch Depressivität und Ängste bei Alleinerziehenden wurde in kulturell und wirtschaftlich sehr unterschiedlichen Ländern wie Kanada (Lipman 1997, Cairney et al. 2003), den USA (Gove und Shin 1989,

Walters 1993), Großbritannien (Blaxter 1990, Brown und Moran 1997, Baker und North, 1999), China (Cheung und Liu, 1997), Puerto Rico (Burgos et al. 1995), Deutschland (Franz et al. 2003a,b), Schweden (Ringback Weitoft et al. 2000) gefunden. Verschiedene Autoren beschreiben eine starke Assoziation von Depressivität und Alleinerziehendenstatus im Vergleich zu verheirateten Personen auch noch nach Berücksichtigung psychosozialer Ressourcen, Sozialstatus und Selektionseinflüssen (Cotten 1999, Ringback Weitoft et al. 2000). So untersuchten Cairney et al. (2003) in einer Sekundäranalyse eines großen kanadischen Datensatzes (das 1994-95 durchgeführte National Population Health Survey; N=2.921) den Einfluss von Kindheitsbelastungen, chronischen und aktuellen Stressoren und sozialer Unterstützung auf das Ausmaß der Depressivität bei alleinerziehenden Müttern. Die Prävalenz depressiver Störungen war bei den Alleinerziehenden doppelt so hoch wie in der Kontrollgruppe verheirateter Mütter. Ebenso gaben die Alleinerziehenden erhöhte Kennwerte für adverse Kindheitsbelastungen, chronische und aktuell belastende Stressoren, sowie eine verringerte soziale Unterstützung an, so dass sich innerhalb von Regressionsmodellen ca. 40 % der erhöhten Depressionsbelastung der alleinerziehenden Mütter auf diese Einflussfaktoren zurückführen ließ. Auch noch nach zusätzlicher Kontrolle des Sozialstatus und des Alters war die erhöhte Depressivität mit dem Alleinerziehendenstatus assoziiert.

In einer neueren Studie untersuchten Targosz et al. (2003) 5.281 Frauen der Zufallsstichprobe des British National Survey of Psychiatric Morbidity auf das Vorkommen depressiver Störungen und sozialer Benachteiligung. Alleinerziehende Mütter wurden verglichen mit anderen Müttern und Frauen, welche nicht in elterliche Sorgefunktionen eingebunden waren. Die Häufigkeit depressiver Episoden betrug bei den alleinerziehenden Müttern 7 % und war damit dreifach erhöht gegenüber den anderen Gruppen. In dieser - allerdings von Laieninterviewern durchgeführten - Untersuchung war nach statistischer Kontrolle sozialer Ressourcen das Depressionsrisiko Alleinerziehender nicht spezifisch erhöht.

In der Düsseldorfer Alleinerziehendenstudie (Franz et al. 2003a,b) war die mittlere psychische/psychosomatische Gesamtbeeinträchtigung der alleinerziehenden Mütter im Vergleich zur Kontrollgruppe ebenfalls statistisch signifikant erhöht. Dies galt insbesondere für die Depressivität die bei den alleinerziehenden Mütter auch in dieser Untersuchung stark ausgeprägt war. Besonders hohe Belastungswerte zeigten alleinerziehende Mütter ohne weitere Unterstützungsperson für ihr Kind, jüngere sowie arme alleinerziehende Mütter. Nach multivariater Kontrolle möglicher Einflussfaktoren war der spezifische Zusammenhang von erhöhten Belastungswerten mit dem Familienstatus der Mütter insgesamt nur schwach aber zu Ungunsten der alleinerziehenden Mütter (Franz et al. 2003b).

## **Suchterkrankungen**

Suchterkrankungen können in belastend erlebten Lebenssituationen auch als selbstschädigendes Bewältigungsverhalten verstanden werden. Von daher ist es nicht überraschend, dass in verschiedenen epidemiologischen Untersuchungen ein bei alleinerziehenden Müttern erhöhtes Risiko für Suchterkrankungen beschrieben wurde. Dies gilt beispielsweise für Alkoholmissbrauch (Ringback Weitoft et al. 2000) und Nikotinabhängigkeit. In der Stichprobe des Mikrozensus 1999 (Helfferrich et al. 2003) war der Anteil regelmäßig rauchender Mütter bei den alleinerziehenden mit 45,6 % doppelt so hoch wie bei den verheirateten Müttern (23,6 %). Siahpush et al. (2002) untersuchten die Häufigkeit der Nikotinabhängigkeit an einer großen epidemiologischen australischen Stichprobe und den möglichen Einfluss sozioökonomischer Faktoren. (n=1.184 alleinerziehende Mütter mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren). Insgesamt 46,3 % der alleinerziehenden Mütter rauchten, wobei insbesondere die jüngeren schlechter ausgebildeten



und ärmeren von ihnen betroffen waren. Jedoch auch nach Kontrolle bestand dieser Einflüsse ein starker spezifischer Effekt des Alleinerziehendenstatus. Die alleinerziehenden Mütter hatten im Vergleich zu verheirateten Müttern ein 2,4-fach erhöhtes Risiko zu rauchen und ein zweifach erhöhtes Risiko verglichen mit alleinlebende Frauen. In einer vom Umfang allerdings nicht vergleichbaren deutschen Erhebung (Franke et al., 2001; Fragebogenerhebung, auswertbarer Rücklauf 25,8%, N=850) zur Prävalenz von Abhängigkeitserkrankungen bei Frauen waren unter den Frauen mit einem hohen Alkoholkonsum alleinerziehende Mütter mit 57,9% deutlich überrepräsentiert gegenüber Frauen, die mit ihrem Kind und einem Partner zusammenlebten (36,8%). Es ist davon auszugehen, dass sich die gesundheitsgefährdenden Einwirkungen des Rauchens auch den mit im Haushalt lebenden Kindern oder auch bereits vorgeburtlich vermitteln.

### **Mögliche Einflussfaktoren auf die Bewältigung der Trennung**

Wenngleich die im Mittel stärkere gesundheitliche Beeinträchtigung Alleinerziehender in zahlreichen Untersuchungen belegt ist, ist die Frage welche Faktoren auf den Gesundheitszustand und die psychosoziale Beeinträchtigung Alleinerziehender in positiver oder negativer Weise Einfluß nehmen, kaum geklärt. Zahlreiche Variablen sind mit dem Trennungskonflikt selbst assoziiert und können sich in vielfältiger Weise auf den Gesundheitszustand und die psychosoziale Beeinträchtigung von Alleinerziehenden auswirken. Hierzu zählen das Ausmaß der Konflikte mit dem Expartner vor und nach der Trennung oder Verhaltensauffälligkeiten der Kinder im Gefolge der Trennung (Wallerstein und Kelly 1980, Hetherington et al. 1985, Berman und Turk 1981, Propst et al. 1986). Auch die andauernde Konfrontation mit eigenen Konfliktbeiträgen z.B. hinsichtlich der Partnerwahl, Selbstzweifel und – oft nicht artikulierbare - Schuldgefühle dem Kind gegenüber bewirken zusammen mit den wirtschaftlichen Unsicherheiten häufig eine strukturelle Überforderung und die deutlich überdurchschnittliche psychische und psychosomatische Belastung vieler alleinerziehender Mütter.

Eine bessere Ausbildung, ein gesichertes Arbeitsverhältnis sowie umfangreiche und qualitativ zufriedenstellende supportive Netzwerke werden als protektive Faktoren für geringere Depressivität und Ängste und wichtig für ein besseres Wohlbefinden Alleinerziehender beschrieben (Propst et al., 1986; Whitehead et al., 2000; Berman und Turk, 1981; Plummer und Koch-Hattem, 1986, Nestmann und Stiehler 1998). Funktionelle und emotional supportive soziale Netze sind für alleinerziehende Mütter zur Bewältigung der geschilderten Mehrfachbelastungen von besonderer Wichtigkeit. Allerdings sind sowohl die quantitativen Kennwerte als auch die qualitativ wahrgenommene Güte des sozialen Netzes bei alleinerziehenden Müttern im Vergleich zu denen verheirateter Mütter schlechter ausgeprägt (Helfferich et al. 2003). Andere Autoren berichten hierzu differenzierend von einer teilweise widersprüchlichen Befundlage je nach dem in welcher Phase sich Alleinerziehende nach einer Trennung und dem hiermit oft einhergehenden Abbruch sozialer Beziehungen bzw. deren später folgenden Wiederaufbau befinden (Nestmann und Stiehler 1998). Die im Alltag gelebte intime, wechselseitige Vertrauens- und Liebesbeziehung, die sich zahlreiche Alleinerziehende wünschen, kann im Erleben der Betroffenen aber weder durch Support der Herkunftsfamilie noch durch Freunde und Bekannte substituiert werden (Nestmann und Stiehler 1998). Bislang wenig untersucht sind Persönlichkeitsfaktoren, die auf Seiten Alleinerziehender eine konflikthafte Partnerwahl, Partnerbeziehung oder eine Trennung begünstigen. Die kindliche Erfahrung elterlicher Konflikte oder Trennung erhöht jedoch die Wahrscheinlichkeit eigener späterer Beziehungskonflikte oder Trennung/Scheidung.

## **Folgen für die Kinder**

Aufgrund der geschilderten Mehrfachbelastungen sind alleinerziehende Mütter in ihrer emotionalen Zuwendungsfähigkeit ihren Kindern gegenüber häufig beeinträchtigt und oft selber unterstützungsbedürftig. Die durch die erhöhte ökonomische, psychosoziale und gesundheitliche Belastung alleinerziehender Mütter gegebene chronische Überforderung kann sich zahlreichen Studien zufolge negativ auf die Entwicklung, das Wohlbefinden und das Verhalten betroffener Kinder bis in das Erwachsenenalter auswirken (Hetherington et al. 1985, Morash und Rucker 1989, Amato 1994, McLanahan 1999, Amato 2000). Bekannte Risikofaktoren für die spätere Entwicklung eines Kindes sind häufig mit einer psychischen und sozialen Überforderung oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen ihrer Mütter verknüpft. Hierzu zählen psychische Störungen (Bromet et al. 1998, Egle und Hoffmann 1997, Tress et al. 1989) und schwere körperliche Erkrankungen der Mutter (Dührssen 1984, Egle und Hoffmann 1997, Werner und Smith 1992), chronische elterliche Disharmonie (Werner und Smith 1992, Sadowski et al. 1999, Amato und Booth 2001), unkompensierte berufsbedingte Abwesenheit der Mutter im ersten Lebensjahr (Baydar und Brooks-Gunn, 1991), emotionale Ablehnung und Unerwünschtheit des Kindes (Amendt und Schwarz 1992, Matejcek 1991, Kubicka 1995), junges Alter (Fergusson et al. 1994, Lieberz und Schwarz 1987) und niedrige Schulbildung der Mutter (Lieberz und Schwarz 1987, Werner und Smith 1992). **Die vorliegenden Untersuchungen weisen insgesamt darauf hin, dass Einflüsse, welche Mütter in ihrer mütterlichen Fürsorge und Bindungsfähigkeit bzw. -bereitschaft beeinträchtigen können, zu einem erhöhten gesundheitlichen Entwicklungsrisiko des Kindes beitragen.**

Von besonderer Bedeutung erscheint in diesem Zusammenhang aus psychosomatischer und bindungstheoretischer Sicht die erhöhte Depressivität vieler alleinerziehender Mütter, weil diese eine suboptimale Versorgung der Kinder bewirken kann. Zahlreiche Studien belegen eine bei depressiv beeinträchtigten Müttern herabgesetzte Qualität der intuitiven elterlichen Einfühlung und Zuwendung (Simons und Johnson 1996). Eine länger andauernde mütterliche Depressivität bewirkt eine mimische Verarmung des Gesichtes, das dem Kind daraufhin nicht mehr in seiner wichtigen Funktion als interaktiver teilnehmender Spiegel und zur Affektmarkierung zur Verfügung steht (Field 1994, Jonsson et al. 2001, Fonagy et al. 2004, Franz 2007). Depressive Störungen gehen mit verschiedenen emotionalen Beeinträchtigungen einher. Bei Depressiven wurde beispielsweise ein verringertes Interesse an sozialer Interaktion und eine selektiv reduzierte Wahrnehmung und Erkennung emotional positiver Reize beschrieben (Bradley et al. 1997, McCabe und Toman 2000, Eizenman et al. 2003). Dagegen zeigen Depressive im Gegensatz zu Gesunden keine inhibierte Reaktivität auf emotional aversive Signale (Hill und Dutton 1989, McCabe und Gotlib 1995, Nunn et al. 1997). Bezogen auf die Erkennung von affektexpressiver Gesichtsmimik wurde hierzu passend bei klinisch depressiven Patienten eine verminderte Leistungsfähigkeit bei der Erkennung emotional positiver Gesichtsmimik gefunden (Archer et al. 1992, George et al. 1998, Suslow et al. 2001). In einer Untersuchung an depressiven Patienten wiesen Mandal und Bhattacharya (1985) nach, dass diese im Vergleich zu gesunden Kontrollen eine schlechtere Erkennung affektexpressiver Mimik zeigen. Innerhalb der Gruppe der depressiv erkrankten Patienten wurde aversive Gesichtsmimik (Trauer, Wut, Angst) besser erkannt als die positiven Affekte (Freude). Diese Befunde sprechen dafür, dass intuitive elterliche Empathie, welche essentiell wichtig für eine zuverlässige und angemessene externe Stressregulation (und damit auch für die Gehirnentwicklung; vergl. auch Newport 2002) des Kindes durch die Mutter sind, bei auf Dauer depressiven Müttern beeinträchtigt sind. Eine stärker ausgeprägte mütterliche Depressivität kann daher die elterlichen Zuwendungsfunktionen wie die Wahrnehmung von und Einfühlung in kindliche

Bedürftigkeitssignale einschränken (Brody und Forehand 1988, Murray et al. 1993, Lipman et al. 2002, Forehand et al. 2002). Darüberhinaus könnte die selektive Sensitivität depressiver Mütter für emotional aversive Informationen und Gesichtsmimik die kleinkindliche mimische Affektexpression geradezu auf den Ausdruck von Trauer oder Angst hin konditionieren, um dem Kind so wenigstens auf diesem Wege die Nähe und Aufmerksamkeit der (depressiven) Bindungsperson zu gewährleisten. Passend hierzu wurde bei Kleinkindern depressiver Mütter in elektrophysiologischen Studien nicht nur EEG-Veränderungen im Frontalhirnbereich sondern auch eine vermehrte negative mimische Affektexpression gefunden (Dawsen et al. 1997). Daher stellt der Befund einer bei alleinerziehenden Müttern im Durchschnitt erhöhten Depressivität einen bedeutsamen Risikofaktor auch für die Entwicklung der betroffenen Kinder dar (Murray et al 1999).

Nach elterlicher Trennung sind Kinder alleinerziehender Müttern häufig weiteren Risiken ausgesetzt: Verschlechterte sozioökonomische Lage und Wohnsituation (McLanahan und Booth 1989, Franz et al. 2003a,b, Helfferich et al. 2003), erhöhte perinatale Mortalität (Forssas et al. 1999), somatische Erkrankungen (Williams 1990), Lern- und Kommunikationsprobleme (Hogan et al. 1997), aggressive Verhaltensstörungen (besonders bei Jungen), Verminderung des kindlichen Selbstwertgefühls und Nachlassen der schulischen Leistungen (Hetherington et al. 1985, McLanahan 1999, Amato 1999 S. 147ff), Schulabbruch, Arbeitslosigkeit, bei Mädchen aus Einelternfamilien eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für Frühschwangerschaften (McLanahan 1999). Belastungsverstärkend wirkt eine negativ erlebte Mutter-Kind-Beziehung (O'Connor et al. 1998) oder eine negativ erlebte Beziehung zum Vater (Schmidt-Denter und Beilmann 1997, Amato 1999, Amato und Booth 2000a). Das Ausmaß elterlicher Konflikte vor und nach einer Trennung gehört dabei zu den gut gesicherten Einflußfaktoren auf das kindliche Wohlbefinden (Amato und Keith 1991, Cherlin et al. 1998, Amato und Booth 2000a). Heute vorliegende Studien lassen ein altersbezogene Einschätzungen möglicher Entwicklungsrisiken von Trennungs- bzw. Scheidungskindern zu, die im Folgenden dargestellt werden.

## **Vorschulalter**

Clarke-Stewart et al. (2000) untersuchten bei 170 alleinerziehenden Müttern die Auswirkungen elterlicher Trennung auf dreijährige Kleinkinder. Kinder aus Zweielternfamilien wurden hinsichtlich ihrer kognitiven und sozialen Fähigkeiten, Bindungssicherheit und Problemverhalten deutlich besser eingeschätzt als die Kinder alleinerziehenden Mütter. Nach statistischer Kontrolle des mütterlichen Bildungsstandes und des Familieneinkommens waren diese Gruppenunterschiede jedoch nicht mehr bedeutsam.

Thrane et al. (2005) untersuchten an über 5.000 dänischen Kindern die Häufigkeit der Klinikaufenthalte während der ersten beiden Lebensjahre. Die höchste Hospitalisierungsrate aufgrund kindlicher Infektionserkrankungen fanden die Autoren bei Kindern von alleinerziehenden Müttern mit niedriger Schulbildung.

In der Düsseldorfer Alleinerziehendenstudie, die an Müttern von Kindern im Vorschulalter von fünf bis sechs Jahren durchgeführt wurde, war die Ausprägung von Depressivität aller Mütter hoch positiv mit Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder korreliert (Franz et al. 2003a,b). Die Jungen alleinerziehender Mütter zeigten signifikant stärker ausgeprägte Verhaltensstörungen als die Jungen aus Zweielternfamilien. In einer Teilstichprobe (N=60) von Kindern alleinerziehender Mütter, denen ein Angebot zu einer gruppentherapeutischen Intervention unterbreitet wurde, waren 83 % der Jungen und 57 % der Mädchen – also ein ungewöhnlich hoher Anteil - unsicher gebunden (GEV nach Gloger-Tippelt und König 2003).

Dieser Befund wird von einer Untersuchung zum Bindungsverhalten alleinerziehender Mütter gestützt, in welcher Gaffney et al. (2000) ebenfalls einen gehäuft unsicheren Bindungsstil bei alleinerziehenden Müttern beschrieben. Ein unsicheres Bindungsmuster wiederum stellt einen empirisch belegten Risikofaktor für die weitere kindliche Entwicklung dar.

## **Schulalter**

Zahlreiche Untersuchungen belegen den im Mittel beeinträchtigten Schulerfolg von Kindern aus Einelternfamilien. Lipman et al. (2002) untersuchten anhand der Daten des kanadischen National Longitudinal Survey of Children and Youth (1994-1995) Kinder von alleinerziehenden Müttern und aus Zweielternfamilien im Grundschulalter zwischen sechs und elf Jahren (n = 9.398). Wiederum zeigten die Kinder alleinerziehender Mütter eine beeinträchtigte soziale Entwicklung, psychische Verhaltensauffälligkeiten und geringere Schulleistungen. Die Assoziation mit dem Familienstatus war jedoch abgeschwächt, wenn andere Risikofaktoren wie das Haushaltseinkommen berücksichtigt wurden. Mütterliche Depressivität und adverse Haltung dem Kind gegenüber standen in engem Zusammenhang mit einer beeinträchtigten kindlichen Entwicklung. Im Rahmen der Kölner Längsschnittstudie (Schmidt-Denter 2000) wurden 46 von ursprünglich 60 Kindern im Alter zwischen vier und zehn Jahren ab 1990 nach Trennung der Eltern über sechs Jahre hinweg viermal untersucht. Wenngleich die Stichprobe klein und nicht repräsentativ war, ist diese Studie aufgrund der langen Verlaufsbeobachtung und der differenzierten Untersuchungsmethodik wertvoll. 48 % der Kinder wurden einem kontinuierlich hochbelasteten Verlaufstyp zugeordnet. Eine schlechte Beziehung zum Vater, ein bestrafender Erziehungsstil der Mutter, ein geringes Alter der Kinder (5 Jahre) zum Zeitpunkt der Trennung und Sorgerechtskonflikte waren bei ihnen häufig. 34 % der Kinder erreichten nach initialer Hochbelastung im Verlauf eine deutliche Besserung. Eine intensive Kommunikation mit Mutter und Geschwistern sowie ein positiv verstärkender mütterlicher Erziehungsstil waren mit diesem Cluster assoziiert. Lediglich 18 % der Scheidungskinder waren zu keinem Zeitpunkt wesentlich beeinträchtigt. Diese Kinder verfügten über eine positive Beziehung zur Mutter und zum Vater, es bestanden keine sorgerechtlichen Konflikte zwischen den Eltern, der mütterliche Erziehungsstil war nicht bestrafend-entwertend und die Kinder dieses Verlaufstyps waren zum Zeitpunkt der Trennung relativ älter (9 Jahre). Als wesentliche Risikofaktoren für die kindliche Entwicklung nach elterlicher Trennung konnten in dieser Studie eine erhöhte Komplexität der familiären Strukturen, elterliche Konflikte sowie ein geringes Alter der betroffenen Kinder identifiziert werden.

McDougall et al. (2004) zeigten an einer großen kanadischen Bevölkerungsstichprobe mit fast 23.000 Kindern, dass Kinder aus Einelternfamilien zwischen 6 und 11 Jahren signifikant stärker in ihrer aktiven motorischen Entfaltung beeinträchtigt waren als Kinder aus Zweielternfamilien. Ähnliche Befunde berichten Hesketh et al. (2006) für eine australische Stichprobe von etwa 2.500 Kindern.

## **Kinder und Jugendliche**

In einer umfassenden schwedischen Untersuchung an über einer Million Kindern und Jugendlichen wurde bei den Kindern aus Einelternfamilien ein mehrfach erhöhtes Risiko für verschiedene Erkrankungen und Verhaltensauffälligkeiten gefunden. Ringback Weitoft et al. (2003) fanden in dieser zwischen 1991 und 1998 durchgeführten Studie bei Kindern Alleinerziehender ein 2- bis 4-fach erhöhtes Risiko für psychische Erkrankungen, suizidales Verhalten, Unfälle, Suchterkrankungen auch nach statistischer Kontrolle des Sozialstatus sowie für psychische Erkrankung der Eltern. In einer Stichprobe von fast 2.500 Kindern und

Jugendlichen zwischen 4 und 17 Jahren fanden Zwaanswijk et al. (2005) ebenfalls eine erhöhte Rate von durch Allgemeinärzte diagnostizierten psychischen Auffälligkeiten bei Kindern aus Einelternfamilien.

### **Adoleszenz und junges Erwachsenenalter**

Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Einelternfamilien fand Amato in verschiedenen großangelegten epidemiologischen Untersuchungen ebenfalls Hinweise auf negative Langzeitwirkungen. Diese erreichten im Mittel schlechtere Bildungsabschlüsse und niedrigere Einkommen (Amato und Keith 1991). Ihre Partnerbeziehungen schilderten sie instabiler und konflikthafter, sie waren von einer erhöhten Scheidungsrate betroffen (Amato und Booth 1991, Amato 1996). Ihre Beziehungen zu den Eltern waren belasteter (Amato et al. 1995, 2005), ihre allgemeine Lebenszufriedenheit geringer im Vergleich zu Erwachsenen, die als Kinder aus harmonischen und konflikthaftern Elternhäusern stammten. In einem Strukturgleichungsmodell identifiziert Amato drei zentrale Konsequenzen der elterlichen Trennung: Den geringeren Schulerfolg, konflikthaftern Partnerbeziehungen und eine schlechtere Beziehung zu den Eltern auch im jungen Erwachsenenalter. Diese Faktoren sagten innerhalb des Modells in hohem Grade die bei den Scheidungskindern verringerte Lebenszufriedenheit voraus. Bemerkenswerterweise berichtet Kirby (2002) aufgrund seiner Untersuchung einer repräsentativen Stichprobe US-amerikanischer Jugendlicher – ganz in Analogie zur erhöhten Prävalenz der Nikotinabhängigkeit alleinerziehender Mütter – eine bei Jugendlichen nach elterlicher Trennung signifikant erhöhte Wahrscheinlichkeit ebenfalls mit dem Rauchen zu beginnen. Das Erleben der elterlichen Trennung und deren Folgen sind in Abhängigkeit von den jeweiligen Umständen für einige Kinder aber belastender als für andere. Amato und Booth (2000b) haben in einer Langzeitverlaufsuntersuchung gezeigt, dass insbesondere das Ausmaß der elterlichen Konflikte im Vorfeld der Trennung einen Einfluss auf die Langzeitentwicklung der betroffenen Kinder hat. Führt die Trennung zur Beendigung einer (z.B. durch chronische Ehekonflikte, Drogen oder Gewalt) belasteten Familiensituation, stellt eine stabilisierte und supportive Ein-Eltern-Familie für das Kind die relativ bessere Entwicklungsumgebung dar. Kommt es hingegen in einer äußerlich relativ konfliktarmen, aber latent unglücklichen Elternbeziehung zu einer Trennung, beispielsweise weil ein Elternteil sich persönlich von einem attraktiveren Partner eine größere Zufriedenheit verspricht, kann ein trennungsbedingter Übergang in eine vom Kind belastender erlebte familiäre Situation durchaus zu größeren Anpassungs- und Entwicklungsproblemen führen. Auch ein hohes Ausmaß elterlicher Konflikte nach der Trennung (z.B. wegen Unterhaltszahlungen, Besuchsregelungen, Sorgerechts- oder Erziehungsfragen) trägt zu langfristigen psychischen Beeinträchtigungen der betroffenen Kinder und Jugendlichen bei (Amato und Booth 2000b).

Bauman et al. (2006) untersuchten den Einfluss eines niedrigen sozioökonomischen Status, ethnischer Zugehörigkeit und des familiären Einelternstatus auf die kindliche Gesundheit an fast 58.000 Kindern unter 18 Jahren. Der Einelternstatus hatte einen eigenen Risiko erhöhenden Effekt auf die Gesundheit der jeweiligen Kinder unabhängig vom Versicherungsstatus der Familie.

### **Erwachsenenalter**

In einer kasuistischen Langzeitverlaufsstudie an Scheidungskindern konnten Wallerstein et al. (2002) deren Entwicklung nach der elterlichen Trennung im Kindesalter bis ins Erwachsenenalter verfolgen. Diese Autoren beschreiben ebenfalls spätere Beziehungskonflikte und eine allgemein verringerte Lebenszufriedenheit in der von ihnen

über 25 Jahre hinweg untersuchten Gruppe von Trennungskindern. Die weiter bestehenden seelischen Beeinträchtigungen und Verwundungen waren dabei häufig durchaus subtil, hinter einer Fassade angepassten sozialen Funktionierens im emotionalen Bereich aber bei entsprechend differenzierter qualitativer Diagnostik fassbar. In einer epidemiologischen Untersuchung konnten auch Sadowski et al. (1999) zeigen, dass elterliche Trennung zu einem erhöhtem Risiko für depressive Erkrankungen im späteren Leben beiträgt. Eine eindrucksvolle Längsschnittstudie hierzu legten vor kurzem Gilman et al. (2003) vor. Sie untersuchten über 1.000 Erwachsene, deren Mütter bereits vor und sieben Jahre nach Geburt der Studienteilnehmer hinsichtlich der familiären Kohäsion und des sozioökonomischen Status befragt worden waren. Die Studienteilnehmer selber wurden für die Altersspanne zwischen 18 und 39 Jahren in strukturierten Interviews auf depressive Erkrankungen hin untersucht. Elterliche Trennung war noch Jahrzehnte später mit einem erhöhten Depressionsrisiko verbunden, unabhängig davon ob die Mutter erneut geheiratet hatte oder nicht. Besonders stark waren diese Effekte unter den Bedingungen eines ausgeprägten und andauernden elterlichen Trennungskonfliktes. Darüberhinaus war ein erniedrigter sozioökonomischer Status der Eltern ebenfalls ein signifikanter Langzeitprädiktor für eine spätere depressive Erkrankung im Erwachsenenalter. Friedman et al. (1995) fanden in einer Langzeitstudie zu Prädiktoren der Langlebigkeit eine veringerte Lebenserwartung von Erwachsenen aus Scheidungsfamilien.

### **Interventionsmöglichkeiten**

Die Mehrzahl der vorliegenden Studien belegt die überdurchschnittliche psychosoziale Belastung alleinerziehender Mütter und ihrer Kinder. Dabei tragen zu einer langfristig wirksamen Risikoerhöhung auch für die Entwicklung der Kinder alleinerziehender Mütter bei:

- niedriger sozioökonomischer Status (Armut, schlechtere Schul-/Ausbildung)
- fehlende soziale Unterstützung der Mutter
- konflikthafte Beziehung zum Vater des Kindes
- fehlende alternative Bezugsperson für das/die Kind/er
- schlechterer Gesundheitszustand der Mutter
- erhöhte psychische Beeinträchtigung der Mutter (Depressivität, Suchterkrankungen)

Je nach Ausprägung dieser nicht immer für den Alleinerziehendenstatus spezifischen Einflussfaktoren (Kelly 2000, McMunn et al. 2001) lassen sich in verschiedenen Studien Langzeiteffekte auch bei den später erwachsenen Kindern aus Trennungsfamilien nachweisen. Diese erstrecken sich auf den schulischen und sozioökonomischen Erfolg (geringer), die Qualität der späteren Partnerschaft (konflikthafter), die Beziehung zu den Eltern (stärker beeinträchtigt), die Lebenszufriedenheit (geringer) und die seelische Gesundheit (stärker beeinträchtigt). Diese Effekte sind zwar nicht sehr stark, denn die Risiken werden durch zahlreiche intervenierende, kompensatorisch wirkende Einflüsse moderiert. Vielen Kindern aus Trennungsfamilien gelingt deshalb eine erfolgreiche Entwicklung. Aufgrund der großen und zunehmenden Häufigkeit elterlicher Trennung kommt diesen Zusammenhängen nichtsdestoweniger eine hohe gesellschaftliche Bedeutsamkeit zu (Amato 1999, 2005). Insofern bieten die genannten Einflussfaktoren auch sozialpolitische Ansatzpunkte zu einer langfristig wirksamen Prävention der Folgen elterlicher Konflikte und Trennung.

Generell erscheint es wünschenswert frühzeitig bereits dem Entstehen chronisch unglücklicher Elternbeziehungen entgegen zu wirken und Beziehungskompetenzen möglichst früh zu stärken. Als denkbare Maßnahmen erscheinen

- die Förderung des emotionalen Lernens und der Aggressionsbewältigung bereits im Kindergarten- und Grundschulalter
- eine (dringend notwendige) qualifiziertere Ausbildung und bessere Bezahlung der Erzieher/-innen
- eine stärkere Präsenz qualifizierter männlicher Erzieher und Lehrer in Kindergärten und Grundschulen
- entwicklungspsychologisch und bindungstheoretisch fundierte Information junger Eltern („Elternschule“, „Elterntrainings“)
- routinemäßige Screenings zur Identifikation besonders belasteter alleinerziehender Mütter bereits während der Schwangerschaft, in Geburtskliniken, bei kinderärztlichen Routineuntersuchungen, in Kindergärten und bei der Einschulung
- Einübung eines erwachsenen Interessenausgleiches und konstruktiven Konfliktverhaltens sowie Thematisierung kindlicher Entwicklungsbedürfnisse und der Langzeitverantwortung der Elternschaft in der Schule („Beziehungslehre“).

Im Trennungsfall sollten sich Eltern im Interesse des Kindes beraten lassen (Whiteside und Becker 2000), entsprechende Angebote existieren. Derartige Beratungen sind in anderen bindungskritischen Zusammenhängen – z.B. der Schwangerschaftsunterbrechung - sogar gesetzlich verpflichtend. Das elterliche Sorgerecht sollte im Scheidungsfalle nach Möglichkeit gemeinsam beiden Eltern zugesprochen werden. Verbleibt das Kind nach der Trennung bei der Mutter, sollte der Vater - wenn keine Gegenstände (wie z.B. Gewalthandlungen) bestehen - ein Umgangsrecht erhalten und auch intensiv wahrnehmen. Spezielle niedrigschwellige Beratungs- und Hilfsangebote sollten stark belasteten Alleinerziehenden (Lensche et al. 2003, [www.palme-elterntraining.de](http://www.palme-elterntraining.de)) und ihren Kindern (Fthenakis 1995) aktiv unterbreitet und ggf. mit materiellen Unterstützungsleistungen verknüpft werden. Diese Mütter und ihre Kinder könnten bereits in Kindergärten, im Rahmen kinderärztlicher Routineuntersuchungen oder in der Schuleignungsuntersuchung identifiziert werden und spezielle Beratungs- und Unterstützungsangebote erhalten. Unterstützungsprogramme für besonders belastete alleinerziehende Mütter sollten auf die Besserung einer bestehenden Depression oder Suchtproblematik und die Förderung der Elternkompetenzen abzielen.

### **PALME – ein präventives bindungsorientiertes Elterntraining für alleinerziehende Mütter und ihre Kinder**

Abschließend sollen anhand eines Beispiels modellhaft Möglichkeiten zur Intervention aufgezeigt werden. Fast 40% der alleinerziehenden Mütter der Düsseldorfer Alleinerziehendenstudie äußerten auf Befragen einen Unterstützungs- und Hilfewunsch. Dieser reichte von psychologischer Erziehungsberatung, finanzieller Beratung, rechtlicher Beratung bis hin zu Psychotherapie. Die allermeisten Mütter waren jedoch nicht in entsprechende Unterstützungsangebote eingebunden. Häufiger Hintergrund ist, dass zahlreiche alleinerziehende Mütter überlastet oder demoralisiert und deshalb zur aktiven Suche und Inanspruchnahme von Hilfsangeboten nicht immer in der Lage sind. Deshalb sollten Hilfsangebote, die auf diese Bevölkerungsgruppe abzielen, im jeweiligen Sozialraum aufsuchend angeboten werden.

Auf der Datengrundlage der Düsseldorfer Alleinerziehendenstudie wurde ein entsprechendes Elterntraining „PALME“ ([www.palme-elterntraining.de](http://www.palme-elterntraining.de)) zur Unterstützung alleinerziehender Mütter mit Kindern im Vorschulalter in jahrelanger interdisziplinärer Zusammenarbeit entwickelt (Franz, 2009, Franz et al. 2009, 2010), erfolgreich erprobt und nach

wissenschaftlicher Evaluation in zahlreichen Kindergärten verschiedener Städte eingeführt. Der Begriff PALME steht für „Präventives Elterstraining für alleinerziehende Mütter geleitet von ErzieherInnen“. Es handelt sich um ein zielgruppenspezifisches Unterstützungsprogramm für die wachsende Gruppe alleinerziehender Mütter und ihrer Kinder. PALME ermöglicht dieser Gruppe bundesweit erstmalig den niedrighschwelligigen Zugang zu einem bindungsorientierten und emotionszentrierten präventiven Unterstützungsangebot.

Aufgrund der wachsenden Bedeutung dieser Familienform wird deren spezieller Unterstützungsbedarf auch zunehmend als gesellschaftspolitische Aufgabe begriffen. Vor dem Hintergrund dieses Handlungsbedarfes und wegen seiner methodisch-wissenschaftlichen Qualität wurde die Evaluation von PALME mit Mitteln des BMBF im Förderschwerpunkt „Prävention für den Menschen“ gefördert und in aufwändiger Kooperation der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und den Partner-Kommunen Neuss, Hilden und Dormagen realisiert.

In seiner theoretischen Fundierung ist das Konzept von PALME gruppal interaktionell-psychodynamisch orientiert. Bindungstheoretische Aspekte und die Entwicklung emotionaler Kompetenzen werden mit besonderer Gewichtung integriert. Über selbstwertstabilisierende Interventionen und eine gezielte Verringerung bestehender psychischer Beeinträchtigungen (Remoralisierung, Empowerment) sollen die emotionalen und intuitiven Elternkompetenzen der Mütter gestärkt und damit mittelbar auch eine Entlastung der betroffenen Kinder erreicht werden.

Das strukturierte Gruppenprogramm richtet sich aufgrund seines präventiven Ansatzes an alleinerziehende Mütter mit Kindern in Kindertagesstätten. Es umfasst 20 thematisch-inhaltlich aufeinander aufbauende Gruppensitzungen, die sich in vier Module gliedern:

- Biographie/emotionales Selbstbild der Mütter
- Einfühlung in die kindlichen Bindungs-/Entwicklungsbedürfnisse und Affekte
- Familiäre Gesamtsituation/Trennung von Paarkonflikt und Elternverantwortung
- Finden neuer Lösungen/Entwicklung sozialer Kompetenzen auf Verhaltensebene.

In jeder Gruppensitzung werden passend zum jeweiligen Modul und Themenschwerpunkt relevante **Informationen** gegeben um den Müttern eine verbesserte Situationskontrolle zu ermöglichen. In den **Gruppensitzungen** selbst werden anhand von gruppodynamischen Rollenspielen, Kleingruppenarbeit und emotionszentrierten Übungseinheiten typische Konflikte der alleinerziehenden Mütter thematisiert und bearbeitet. Hauptziel hierbei ist die Trennung der gemeinsamen Elternverantwortung für das Kind von der Ebene des Paarkonfliktes. Schließlich werden in kindgerechten **Mutter-Kind-Übungen** für Zuhause (z.B. körper- und emotionszentrierte Übungen, gemeinsame kreative Aktivitäten) die mütterliche Einfühlung und Beziehungsaufnahme zum Kind vertieft. Ein Angebot zur Betreuung der Kinder der alleinerziehenden Mütter und Supervision für die GruppenleiterInnen begleiten die Durchführung der Gruppe. Zentrale Ziele dieses Elterstrainings sind:

- die bindungsorientierte Stabilisierung der Mutter-Kind-Beziehung
- die Stärkung der intuitiven Elternfunktionen
- eine verbesserte und differenziertere Wahrnehmung der kindlichen Affekte
- die Bearbeitung unbewusster Delegationen (z.B. Parentifizierung des Kindes)
- Einübung sozialer und elterlicher Kompetenzen
- Bearbeitung evtl. bestehender Selbstwertprobleme und Schuldgefühle



Geleitet werden die PALME-Gruppen der alleinerziehenden Mütter von einem weiblich/männlichen Leiterpaar. Für die Durchführung der PALME-Gruppen werden hierfür geeignete Erzieherinnen und Erzieher in mehrtägigen Schulungen auf der Grundlage eines Curriculums als MultiplikatorInnen qualifiziert. Die Schulung umfasst neben theoretischen Kenntnissen beispielsweise zur Bindungstheorie, Entwicklungspsychologie oder Gruppendynamik auch die detaillierte Vermittlung des umfangreichen PALME-Manuals. Es handelt sich um ein hochstrukturiertes und didaktisch aufbereitetes Manual, das den geschulten MultiplikatorInnen die Durchführung der PALME-Gruppen ermöglicht.

Innerhalb eines methodisch anspruchsvollen Forschungsdesigns konnte die positive Wirksamkeit dieses Elterntrainings auf die seelische Belastung (SCL-90-R, SF-12) und die emotionalen Kompetenzen (SEE) der teilnehmenden alleinerziehenden Mütter empirisch nachgewiesen werden. Im Urteil der ErzieherInnen in den jeweiligen Kindertagesstätten nahmen die Verhaltensauffälligkeiten der Kinder der an PALME teilnehmenden Mütter im Vergleich zur Wartekontrollgruppe ebenfalls ab (SDQ). Diese Effekte waren weitgehend zeitstabil noch ein Jahr nach Beendigung der Gruppenintervention nachweisbar. Die teilnehmenden Mütter selbst waren mit diesem Elterntaining sehr zufrieden. Sie gaben an ihr Kind besser verstehen und sich auch besser in das emotionale Erleben ihrer Kinder einfühlen zu können. Darüber hinaus sank die Depressivität der teilnehmenden Mütter von einem Wert, der einer starken klinischen Beeinträchtigung entsprach, herab bis fast in den Normalbereich. Dies ist deshalb von besonderer Bedeutung, da sich die Depressivität einer Mutter, wenn sie über einen längeren Zeitraum hinweg besteht, dem Kind unausweichlich mitteilt, und wie dargestellt das Risiko der Entwicklung von Verhaltens- und Leistungsstörungen des Kindes erhöht.

PALME ist ein Beispiel für ein wirksames Elterntaining, das speziell für alleinerziehende Mütter und ihre Kinder entwickelt wurde. Es zeigt, dass derartige Unterstützungsprogramme bei dieser besonders unterstützungsbedürftigen Bevölkerungsgruppe emotionales Lernen und konstruktive Veränderungen im Alltag erfolgreich fördern können. Und es zeigt auch, welches enorme professionelle Potenzial in der Berufsgruppe der ErzieherInnen bislang noch weitgehend ungenutzt bleibt.

## **Literatur**

- Amato PR (1994): Life-span adjustment of children to their parents' divorces. *Future of Children* 25:1031-1042.
- Amato PR (1996): Explaining the intergenerational transmission of divorce. *Journal of Marriage and the Family* 58:628-640.
- Amato PR (1999): Children of divorced parents as young adults. In Hetherington EM *Coping with divorce, single parenting, and remarriage*. Lawrence Erlbaum, London
- Amato PR (2000): The consequences of divorce for adults and children. *Journal of Marriage and the Family* 62:1269-1287.
- Amato PR (2005): The impact of family formation change on the cognitive, social, and emotional well-being of the next generation. *Future Child* 15(2):75-96.
- Amato PR, Booth A (1991) Consequences of parental divorce and marital unhappiness for adult well-being. *Social Forces* 69:895-914.
- Amato PR, Booth A (2000a): Relationship with parents. In: Amato RP: *A generation at risk*. Harvard University Press, S. 45-83

- Amato PR, Booth A (2000b): Psychological well-being. In: Amato RP: A generation at risk. Harvard University Press, S. 182-208
- Amato PR, Booth A (2001): The legacy of parents' marital discord: consequences for children's marital quality. *J Pers Soc Psychol* 81:627-38.
- Amato PR, Keith B (1991): Parental divorce and the well-being of children: A meta-analysis. *Psychological Bulletin* 110: 26-46.
- Amato PR, Loomis L, Booth A (1995): Parental divorce, marital conflict, and offspring wellbeing during early adulthood. *Social Forces* 73:895-915.
- Amendt G, Schwarz A (1992): *Das Leben unerwünschter Kinder*. Universität Bremen.
- Andreß HJ, Lohmann H (2000): *Die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung*. W. Kohlhammer Verlag, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Band 180.
- Archer J, Hay DC, Young AW.(1992): Face processing in psychiatric conditions. *Br J Clin Psychol*, 31:45-61
- Baker D, North K (1999): Does employment improve the health of lone mothers? The ALSPAC Study Team. *Avon Longitudinal Study of Pregnancy and Childhood. Social Science and Medicine* 49: 121-131
- Bauman LJ, Silver EJ, Stein RE (2006): Cumulative social disadvantage and child health. *Pediatrics* 117(4):1321-8
- Baydar N, Brooks-Gunn J (1991): Effects of maternal employment and child-care arrangements on preschoolers' cognitive and behavioral outcomes: Evidence from the Children of the National Longitudinal Survey of Youth. *Developmental-Psychology*, 27(6), 932-945.
- Berman WH, Turk DC (1981): Adaptation to divorce: Problems and coping strategies. *Journal-of-Marriage-and-the-Family*, 43(2), 179-189.
- Blaxter M (1990): *Health and Lifestyles*. Tavistock/Routledge, London.
- Bradley BP, Mogg K, Lee SC. (1997): Attentional biases for negative information in induced and naturally occurring dysphoria. *Behav Res Ther* 35(10):911-27.
- Brody GH, Forehand R (1988): Multiple determinants of parenting: Research findings and implications for the divorce process. In: Hetherington EM, Arasteh JD (Hrsg.) *Impact of divorce, single parenting, and stepparenting on children*. Lawrence Erlbaum, Hillsdale, NJ, S. 117-133
- Bromet E, Sonnega A, Kessler RC (1998): Risk factors for DSM-III-R posttraumatic stress disorder: findings from the National Comorbidity Survey. *American Journal of Epidemiology* 147:353-61.
- Brown G, Moran P (1997): Single mothers, poverty and depression. *Psychological Medicine* 27:21-33.
- Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (2001): *Lebenslagen in Deutschland (2001) Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. <http://www.bma.bund.de/de/sicherung/armuts-bericht/index.htm>. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg., 2003): *Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung 2001/02*.
- Burgos NM, Lennon MC, Bravo M, Guzman J (1995): Depressive symptomatology in single women heads of households in Puerto Rico: A comparative analysis. *Women and health* 23:1-18.
- Burkhauser RV, Duncan GJ, Hauser R, Berntsen R (1991): Wife or Frau, women do worse: A comparison of men and women in the United States and Germany after marital dissolution. *Demography* 28:353-360
- Cairney J, Boyle M, Offord DR, Racine Y (2003): Stress, social support and depression in single and married mothers. *Soc Psychiatry Psychiatr Epidemiol* 38):442-429

- Cherlin AJ, Chase-Lansdale PL, McRae C (1998): Effects of parental divorce on mental health throughout the life course. *American Sociological Review* 63:239-249
- Cheung CK, Liu ES (1997): Parental Distress and Children's Problems among Single-Parent Families in China. *The Journal of Genetic Psychology* 158:261-270
- Clarke-Stewart KA, Vandell DL, McCartney K, Owen MT, Booth C (2000): Effects of parental separation and divorce on very young children. *J Fam Psychol* 14:304-326
- Cotten S (1999): Marital Status and Mental Health Revisited: Examining the Importance of Risk Factors and Resources. *Family Relations* 48:225-233
- Dawsen G, Panagiotides H, Klinger LG, Spieker S (1997): Infants of depressed and non-depressed mothers exhibit differences in frontal brain electrical activity during the expression of negative emotions. *Dev Psychol* 33:650-656
- Dührssen A (1984): Risikofaktoren für die neurotische Krankheitsentwicklung. Ein Beitrag zur psychoanalytischen Geneseforschung. *Zeitschrift-für-Psychosomatische-Medizin-und-Psychoanalyse* 30:18-42
- Egle UT, Hoffmann SO (1997): Psychosoziale Risiko- und Schutzfaktoren in Kindheit und Jugend als Prädisposition für psychische Störungen im Erwachsenenalter. Gegenwärtiger Stand der Forschung. *Der Nervenarzt* 68:683-695
- Eizenman M, Yu LH, Grupp L, Eizenman E, Ellenbogen M, Gemar M, Levitan RD (2003): A naturalistic visual scanning approach to assess selective attention in major depressive disorder. *Psychiatry Res* 118:117-128
- Fergusson DM, Horwood LJ, Lynskey MT (1994): Structure of DSM-III-R criteria for disruptive childhood behaviors: Confirmatory factor models. *Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry* 33:1145-1155
- Field T (1994): The effects of mother's physical and emotional unavailability on emotion regulation. *Monogr Soc Res Child Dev.* 59(2-3):208-27
- Forehand R, Jones DJ, Brody GH, Armistead L (2002): Positive parenting and child psychosocial adjustment in inner-city single-parent African American families. The role of maternal optimism. *Behav Modif* 26:464-81
- Forssas E, Gissler M, Sihvonen M, Hemminki E (1999): Maternal predictors of perinatal mortality: the role of birthweight. *International Journal of epidemiology* 28:475-478
- Fonagy P, Gergely G, Jurist EL, Target M (2004): Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Klett-Cotta, Stuttgart
- Franke A, Mohn K, Sitzler F, Welbrink A, Witte M (2001): Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit bei Frauen. Juventa, Weinheim
- Franz M, Lieberz K, Schmitz N, Schepank H (1999): Wenn der Vater fehlt. Epidemiologische Befunde zur Bedeutung früher Abwesenheit für die psychische Gesundheit im späteren Leben. *Zsch psychosom Med* 45:113-127
- Franz M, Lieberz K, Schepank H (Hrsg.) (2000): Seelische Gesundheit und neurotisches Elend. Der Langzeitverlauf in der Bevölkerung. Springer, Wien
- Franz M, Lensche H (2003a): Alleinerziehend – alleingelassen? Die psychosoziale Beeinträchtigung alleinerziehender Mütter und ihrer Kinder in einer Bevölkerungsstichprobe. *Zsch psychosom Med* 49:115-138
- Franz M, Lensche H, Schmitz N (2003b): Psychological distress and socioeconomic status in single mothers and their children in a German city. *Soc Psychiatry Psychiatr Epidemiol* 38:59-68
- Franz M (2006): Die biografische Langzeitwirkung kriegsbedingter Vaterlosigkeit. Befunde aus der Mannheimer Kohortenstudie. In: Janus L (Hrsg.): Geboren im Krieg. Psychosozial-Verlag, Gießen, S. 69 - 84
- Franz M (2007): Vom Affekt zum Gefühl und Mitgefühl. Zur entwicklungspsychologischen und neurobiologischen Bedeutung der teilnehmenden Spiegelung für die emotionale

- Entwicklung des Kindes. In: Bindung, Trauma, Prävention (Franz M, West-Leuer B; Hrsg), Psychosozial-Verlag, Gießen, in praep.
- Franz M, Hardt J, Brähler E (2007): Vaterlos: Langzeitfolgen des Aufwachsens ohne Vater im zweiten Weltkrieg. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie* 53(3): 216-227
- Franz M, Weihrauch L, Buddenberg T, Schäfer R (2009) PALME. Wirksamkeit eines bindungsorientierten Elterntrainings für alleinerziehende Mütter und ihre Kinder. *Psychotherapeut* 54: 357–369
- Franz M (2009) PALME – Präventives Elterntraining für alleinerziehende Mütter, geleitet von Erzieherinnen und Erziehern. Unter Mitarbeit von Buddenberg T, Güttgemanns J, Rentsch D. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Franz M, Weihrauch L, Buddenberg T, Güttgemanns J, Haubold S, Schäfer R (2010): Wirksamkeit eines bindungstheoretisch fundierten Elterntrainings für alleinerziehende Mütter und ihre Kinder: PALME. *Kindheit und Entwicklung* 19: 90-101
- Frick J, Krause D, Vortmann H (1990): Die ökonomische Situation von Alleinerziehenden in der DDR und BRD in den 80er Jahren. *Kinderbetreuung muss erhalten und ausgebaut werden. Wochenbericht. DIW* 57:598-603
- Friedman HS, Tucker JS, Schwartz JE, Tomlinson-Keasey C, Martin LR, Wingard DL, Criqui MH (1995): Psychosocial and behavioral predictors of longevity. The aging and death of the “Termites”. *American Psychologist* 50:69-78
- Fthenakis WE, Niesel R, Kunze HR (1982): Ehescheidung. Konsequenzen für Eltern und Kinder. Urban und Schwarzenberg, München
- Fthenakis WE (1995): Gruppeninterventionsprogramm für Kinder mit getrennt lebenden oder geschiedenen Eltern: TSK - Trennungs- und Scheidungskinder. Beltz, Weinheim
- Fthenakis WE (1999): Engagierte Vaterschaft. Lesake und Budrich, Opladen, S.133-146
- Gaffney M, Greene SM, Wiczorek-Deering D, Nugent JK (2000): The concordance between mother-infant attachment at 18 months and maternal attachment 10 years later among married and single mothers. *Irish Journal of Psychology* 21:154-170
- Gardner RA (1987): The parental alienation syndrome and the differentiation between fabricated and genuine sexual abuse. *Creative Therapeutics*, Cresskill, N.J.
- George MS, Huggins T, McDermut W, Parekh PI, Rubinow D, Post RM (1998): Abnormal facial emotion recognition in depression: serial testing in an ultra-rapid-cycling patient. *Behav Modif* 22:192-204
- Gilman SE, Kawachi I, Fitzmaurice GM, Buka SL (2003): Family disruption in childhood and risk of adult depression. *Am J Psychiatry* 160:939-946
- Gloger-Tippelt G, König L (2003): Die Einelternfamilie aus der Perspektive von Kindern. Entwicklungspsychologisch relevante Befunde unter besonderer Berücksichtigung der Bindungsforschung. In: Fegert JM, Ziegenhain U (Hrsg.) *Hilfen für Alleinerziehende*. BeltzVotum, Weinheim, S. 126-147
- Gove WR, Shin H (1989): The psychological well-being of divorced and widowed men and women. *Journal of Family Issues* 10:122-144
- Helfferrich C, Hendel-Kramer A, Klindworth H (2003): Gesundheit alleinerziehender Mütter und Väter. *Gesundheitsberichterstattung des Bundes*, Heft 14, Robert-Koch-Institut
- Hesketh K, Crawford D, Salmon J (2006): Children's television viewing and objectively measured physical activity: associations with family circumstance. *Int J Behav Nutr Phys Act* 3:36.
- Hetherington EM, Cox M, Cox R (1985): Long-Term Effects of Divorce and Remarriage on the Adjustment of Children. *Journal of the American Academy of Child Psychiatry* 24:518-530
- Hill AB, Dutton F (1989): Depression and selective attention to self-esteem threatening words. *Personality-and-Individual-Differences* 10:915-917

- Himmelreicher, R., Nunner, G., Rosenkranz, D. (1997): 1. Zwischenbericht, Sekundäranalyse repräsentativer Datensätze (unveröffentlicht), Mainz
- Hogan DP, Msall ME, Rogers ML, Avery RC (1997): Improved disability population estimates of functional limitation among American children aged 5-17. *Maternal and Child Health Journal* 1:203-216
- Jesse, Sander (1999): Wohlbefinden und Stressverarbeitungsstrategien bei alleinerziehenden und nicht Alleinerziehenden Frauen. In: Sander Elisabeth: *Trennung und Scheidung. Die Perspektive betroffener Eltern*, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, S. 54-74.
- Jacobs JE (1988): Euripides medea: A psychodynamic model of severe divorce pathology. *American Journal of Psychotherapy* 42:308-319
- Johnston JR (2003): Parental alignments and rejection: an empirical study of alienation in children of divorce. *J Am Acad Psychiatry Law* 31:158-170
- Jonsson CO, Clinton DN, Fahrman M, Mazzaglia G, Novak S, Sorhus K (2001): How do mothers signal shared feeling-states to their infants? An investigation of affect attunement and imitation during the first year of life. *Scand J Psychol*; 42: 377-381
- Kampmann C, Schupp J, Wagner G (1996): Erwerbs- und Einkommensentwicklung nach wichtigen Lebensereignissen in Westdeutschland. Gutachten des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung. Bonn: Band 260 der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung
- Kelly JB (2000): Children's adjustment in conflicted marriage and divorce: a decade review of research. *J Am Acad Child Adolesc Psychiatry* 39:963-973
- Kirby JB (2002): The influence of parental separation on smoking initiation in adolescents. *J Health Soc Behav* 43:56-71
- Kitson GC (1992): *Portrait of divorce: Adjustment to marital breakdown*. New York: Guilford
- Kitson GC, Morgan LA (1992): The multiple consequences of divorce : A decade review. *Journal of Marriage and the Family* 52:913-924
- Kraas F, Sailer-Fliege U (1995): Alleinerziehende in Deutschland. *Geographische Rundschau* 47:222-226
- Kubicka L (1995): Children from unwanted pregnancies in Prague, Czech Republic revisited at age thirty. *Acta Psychiatrica Scandinavica* 91:361-369
- Lebenslagen in Deutschland (2001): Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. <http://www.bma.bund.de/de/sicherung/armutsbericht/index.htm>. Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Berlin
- Lensche H, Junkert-Tress B, Franz M (2003): Konzept und Evaluation einer supportiven Gruppen-Kurzintervention für alleinerziehende Mütter. *Gruppenpsychother u Gruppendyn*, im Druck
- Lieberz K, Schwarz E (1987): Childhood stress and neurosis--results of a control group study. *Z Psychosom Med Psychoanal* 33:111-118
- Lipman EL (1997): Single mothers in Ontario: Sociodemographic, physical and mental health characteristics. *Canadian Medical Association Journal* 156:639-645
- Lipman EL, Boyle MH, Dooley MD, Offord DR (2002): Child well-being in single-mother families. *J Am Acad Child Adolesc Psychiatry* 41:75-82
- Mandal MK, Bhattacharya BB (1985): Recognition of facial affect in depression. *Percept Mot Skills* 61:13-14
- Matejcek Z (1991): Die langfristige Entwicklung unerwünscht geborener Kinder. In: Teichmann H, Meyer-Probst B, Roether D: *Risikobewältigung in der lebenslangen psychischen Entwicklung*. Verlag Gesundheit, Berlin, S. 117-128
- McCabe SB, Gotlib IH (1995): Selective attention and clinical depression: performance on a deployment-of-attention task. *J Abnorm Psychol* 104:241-245

- McCabe SB, Toman PE (2000): Stimulus Exposure Duration in a Deployment-of-Attention Task: Effects on Dysphoric, Recently Dysphoric and Nondysphoric Individuals. *Cognition and Emotion* 14:125-142
- McDougall J, King G, de Wit DJ, Miller LT, Hong S, Offord DR, LaPorta J, Meyer K (2004): Chronic physical health conditions and disability among Canadian school-aged children: a national profile. *Disabil Rehabil* 26(1):35-45.
- McIntyre L, Glanville NT, Raine K D, Dayle JB, Anderson B, Battaglia N (2003): Do low-income lone mothers compromise their nutrition to feed their children? *Canadian Medical Association Journal* 168:686–691
- McLanahan S (1999): Father absence and the welfare of children. In: Hetherington EM *Coping with divorce, single parenting, and remarriage: A risk and resiliency perspective.* Lawrence Erlbaum, London, S. 117-145
- McLanahan S, Booth K (1989): Mother-only families: Problems, prospects, and politics. *Journal of Marriage and the Family* 51:557-580
- McMunn AM, Nazroo JY, Marmot MG, Boreham R, Goodman R (2001): Children's emotional and behavioural well-being and the family environment: findings from the Health Survey for England. *Soc Sci Med* 53:423-40
- Morash M, Rucker L (1989): An explanatory study of the connection of mother's age at childbearing to her children's delinquency in four data sets. *Crime and Delinquency* 35:45-93
- Murray L, Kempton C, Woolgar M, Hooper R (1993): Depressed mothers' speech to their infants and its relation to infant gender and cognitive development. *Journal of Child Psychology and Psychiatry and Allied Disciplines* 34:1083-1101
- Murray L, Sinclair D, Cooper P, Ducournau P, Turner P, Stein A (1999): The socioemotional development of 5-year-old children of postnatally depressed mothers. *J Child Psychol Psychiatry*. 1999 Nov;40(8):1259-71.
- Napp-Peters A (1985): Ein-Elternteil-Familien. Soziale Randgruppe oder neues familiales Selbstverständnis? Juventa, Weinheim
- Napp-Peters A (1995): Armut von Alleinerziehenden. S. 107-121 in Bieback KJ, Milz H (Hrsg.): *Neue Armut.* Campus, Frankfurt
- Nestmann und Stiehler (1998): Wie allein sind Alleinerziehende? Soziale Beziehungen alleinerziehender Frauen und Männer in Ost und West. Opladen, Leske & Budrich
- Neubauer E (1988): Alleinerziehende Mütter und Väter - Eine Analyse der Gesamtsituation. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit. Bd. 219, Stuttgart
- Newport DJ, Stowe ZN, Nemeroff CB (2002): Parental depression: animal models of an adverse life event. *Am J Psychiatry* 159:1265-1283
- Nunn JD, Mathews A, Trower P (1997): Selective processing of concern-related information in depression. *Br J Clin Psychol* 36:489-503
- O'Connor TG, Hawkins N, Dunn J, Thorpe K, Golding J (1998): Family type and depression in pregnancy: Factors mediating risk in a community sample. *Journal of Marriage and the Family* 60:757-770
- Palentien C, Klocke A, Hurrelmann, K (1999): Armut im Kindes- und Jugendalter. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Bd. 18, S. 33-38
- Pleck JH (1997): Paternal involvement: Levels, sources, and consequences. In: Lamb ME (Hrsg.), *The role of the father in child development.* New York, John Wiley, S.66-103
- Plummer LP, Koch-Hattem A (1986): Family Stress and Adjustment to Divorce. *Family Relations* 35:523-529
- Propst LR, Paardington A, Ostrom R, Wartkins P (1986): Predictors of Coping in Divorced Single Mothers. *Journal of Divorce* 9:33-53
- Radebold H (2000): *Abwesende Väter.* Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

- Ringback Weitoft G, Haglund B, Rosen M (2000): Mortality among lone mothers in Sweden: a population study. *Lancet* 355:1215-1219
- Ringback Weitoft GR, Hjern A, Haglund B, Rosen M (2003): Mortality, severe morbidity, and injury in children living with single parents in Sweden: a population-based study. *Lancet* 361:289-95
- Russel A, Saebel J (1997): Mother-son, mother-daughter, father-son, and father-daughter. Are they distinct relationships? *Developmental Review* 17:111-147
- Sadowski H, Ugarte B, Kolvin I, Kaplan C, Barnes J (1999): Early life family disadvantages and major depression in adulthood. *British Journal of Psychiatry* 174:112-120
- Sarfati D, Scott KM (2001): The health of lone mothers in New Zealand. *N Z Med J* 114:257-260
- Saul C, Payne N (1999): How does the prevalence of specific morbidities compare with measures of socio-economic status at small area level? *Journal of Public Health Medicine* 21:340-347
- Schepank H (1987): Psychogene Erkrankungen der Stadtbevölkerung. Eine epidemiologisch-tiefenpsychologische Feldstudie in Mannheim. Springer, Heidelberg
- Schmidt-Denter U, Beelmann W (1997): Kindliche Symptombelastungen in der Zeit nach einer ehelichen Trennung- Eine differentielle und längsschnittliche Betrachtung. *Zeitschrift fuer Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 29:26-42
- Schmidt-Denter U (2000): Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien: Die Kölner Längsschnittstudie. In: Schneewind KA (Hrsg.) *Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis*. Hogrefe, Göttingen, S.203-221
- Schneider NF, Krüger D, Lasch V, Limmer R, Matthias-Bleck H (2001): Alleinerziehen-Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. Band 199, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Kohlhammer, Stuttgart
- Schwarz B, Gödde M (1999): Depressivität von Müttern aus Trennungsfamilien: Welche Rolle können eine neue Partnerschaft und soziale Unterstützung spielen? In: Sander E *Trennung und Scheidung. Die Perspektive betroffener Eltern*. Deutscher Studien Verlag, Weinheim, S. 75-93
- Shouls S, Whitehead M, Burstroem B, Diderichsen F (1999): The health and socioeconomic circumstances of British lone mothers over the last two decades. *Population Trends* 95:41-45
- Siahpush M, Borland R, Scollo M (2002): Prevalence and socio-economic correlates of smoking among lone mothers in Australia. *Aust N Z J Public Health* 26:132-135
- Siegel M (1987): Are sons and daughters treated more differently by fathers than by mothers? *Developmental Review* 7:183-209
- Simons RL, Johnson C (1996): Mother's parenting. In: Simons RL: *Understanding differences between divorced and intact families*. Sage Publications, S. 83f
- Statistisches Jahrbuch BRD (1999)
- Stegmann D (1997): *Lebensverläufe Alleinerziehender in West- und Ostdeutschland*. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden
- Suslow T, Junghanns K, Arolt V (2001): Detection of facial expressions of emotions in depression. *Percept Mot Skills* 92:857-68
- Targosz S, Bebbington P, Lewis G, Brugha T, Jenkins R, Farrell M, Meltzer H (2003): Lone mothers, social exclusion and depression. *Psychol Med* 33:715-722
- Thrane N, Sondergaard C, Schonheyder HC, Sorensen HAT (2005): Socioeconomic factors and risk of hospitalization with infectious diseases in 0- to 2-year-old Danish children. *Eur J Epidemiol* 20(5):467-74.
- Tress W (1986): *Der Rätsel der seelischen Gesundheit. Traumatische Kindheit und früher Schutz gegen psychogene Störungen. Eine retrospektive epidemiologische Studie an Risikopersonen*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

- Tress W, Reister G, Gegenheimer L (1989): Mental and Physical Resiliency in Spite of a Stressful Childhood. In: Brambring M, Loesel F, Skowronek H, Children at risk: Assessment, longitudinal research, and intervention, de Gruyter, Berlin, S. 173-185
- Wagner-Winterhager L (1988): Erziehung durch Alleinerziehende. Der Wandel der Familienstrukturen und seine Folgen für Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen als Gegenstand öffentlichen Interesses. Zeitschrift für Pädagogik 34:641-656
- Wallerstein JS (1985): Children of divorce: Emerging trends. Psychiatric Clinics of North America 8:837-873
- Wallerstein JS, Lewis JM, Blakeslee S (2002): Scheidungsfolgen – Die Kinder tragen die Last. Eine Langzeitstudie über 25 Jahre. Votum, Münster
- Wallerstein JS, Kelley JB (1980): Effects of divorce on the visiting father-child relationship. American Journal of Psychiatry 137:1534-1539
- Walters V (1993): Stress, anxiety and depression: women's accounts of their health problems. Social Science and Medicine 36:393-402
- Weitzman LJ (1985): The Divorce Revolution: The Unexpected Social and Economic Consequences for Women and Children in America. Free Press, New York
- Werneck H (1998): Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den „Neuen Vätern“. Springer, Wien
- Werner EE, Smith RS (1992): Overcoming the odds: High risk children from birth to adulthood. Cornell University Press, Ithaca, NY, USA
- Whitehead M, Burstroem B, Diderichsen F (2000): Social policies and the pathways to inequalities in health: A comparative analysis of lone mothers in Britain and Sweden. Social Science and Medicine 50:255-270
- Whiteside MF, Becker BJ (2000): Parental factors and the young child's postdivorce adjustment: a meta-analysis with implications for parenting arrangements. J Fam Psychol 14:5-26
- Wider R, Bodenmann G (1995): Eine Vergleichsuntersuchung zwischen alleinerziehenden und verheirateten Müttern bezüglich Zufriedenheit und Belastungen. In: Perrez M, Lambert J, Ermert C, Plancherel B Familie im Wandel. Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz, S. 113-122
- Williams DR (1990): Socioeconomic differentials in health: A review and redirection. Social Psychology Quarterly 52:81-99
- Zwaanswijk M, Verhaak PF, van der Ende J, Bensing JM, Verhulst FC (2005): Consultation for and identification of child and adolescent psychological problems in Dutch general practice. Fam Pract 22(5):498-506